

Der Bundesverband der Maschinenringe e. V. gratuliert der „Landtechnik“ zum Jubiläum ihres fünfundzwanzigjährigen Erscheinens mit ganz besonderer Freude. Hat sich doch diese Zeitschrift schon lange mit der Idee der Maschinenringe kritisch auseinandergesetzt und manche wertvolle Hinweise gegeben. Dadurch, daß die „Landtechnik“ sich nicht nur mit der reinen Technik befaßt, sondern auch ihre Anwendungsmöglichkeiten zur Diskussion stellt, leistet sie einen Beitrag zur Senkung der Produktionskosten in unseren landwirtschaftlichen Betrieben.

Moderne, sich immer weiter verbessernde Technik, läßt sich rationell nur im Großbetrieb, dem modernen landwirtschaftlichen Unternehmen (MUL) oder durch die Organisation eines Maschinenringes anwenden. Voraussetzung aber ist eine gründliche Kenntnis hochentwickelter Technik. Diese vermittelt in allgemein verständlicher und interessanter Darstellung, kurz: journalistisch gekonnt, die „Landtechnik“.

Mögen Verlag und Redaktion auch weiterhin der landwirtschaftlichen Praxis durch Wort und Bild helfen ihre Probleme zu lösen: Das wünschen wir Ihnen und uns!



Leopold Graf Rothkirch

(Leopold Graf Rothkirch)
Vorsitzender des Bundesverbandes der
Maschinenringe e. V. (BMR)

Fünfundzwanzig Jahre im Dienste der Landwirtschaft

- Landtechnik
- Landtechnische Forschung
- Lohnunternehmen
in Land- und Forstwirtschaft
- Bauen auf dem Lande
- Metalltechnik



HELLMUT-NEUREUTER-VERLAG · 819 WOLFRATSHAUSEN

25 Jahre Landtechnik – im Spiegel der „Landtechnik“

Von Walter-Robert Blum, Wolfratshausen

1945 – der Krieg war gerade zu Ende gegangen – faßte der Verleger Hellmut Neureuter den Entschluß, eine Zeitschrift für die Landtechnik herauszugeben. Das war ein kühner Entschluß in dieser Zeit, in der es viele Esser, aber wenig Brot, viel Arbeitskräfte, aber wenig Arbeit gab. Und es war mit erheblichen Mühen verbunden, diesen Entschluß zu verwirklichen. Behörden mußten von der Notwendigkeit der neuen Zeitschrift überzeugt, Lizenzen der Militärregierung besorgt, Papier mußte beschafft werden. Aber Hellmut Neureuter meisterte das alles – mit dem ihm eigenen Optimismus und mit seiner Tatkraft, aber auch mit Hilfe seiner alten Freunde aus dem Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft (RKTL), dessen Wiederbegründung damals auch Hellmut Neureuter tatkräftig betrieb.

Nun – alle Schwierigkeiten des ersten Nachkriegs-Jahres wurden überwunden, und am 25. Januar 1946 erschien „Die Landtechnik“ erstmals. Keine direkte Nachfolgerin der Zeitschrift „Technik in der Landwirtschaft (TidL)“, aber auch nicht der „Zugmaschine“, die vor dem Krieg schon im Verlag Neureuter erschienen war: etwas völlig Neues, der Zeit Angepaßtes war geschaffen. Es war die erste landtechnische Zeitschrift, die nach dem Krieg erschien, und sie sollte – dem Rang nach – auch die Erste bleiben. 25 Jahre lang. Bis heute.

Aber – die „Landtechnik“ steht 1970 genau im 25. Jahrgang. Ein wenig früh, scheint es, um das fünfundzwanzigste Jubiläum zu feiern? Wohl kaum. Denn die Geburtsstunde der „Landtechnik“ liegt im Jahre 1945. Damals, als Hellmut Neureuter zur Militärregierung ging und eine Lizenz beantragte, die im gleichen Jahr unter der Nummer US – E 129/6870 th DISCC, U-Army, erteilt worden ist.

Was seit dieser Zeit – in einem Vierteljahrhundert – in der Landtechnik passiert ist – dieses Jubiläumshft soll darüber berichten. Den Älteren zur Erinnerung, den Jüngeren zur Anschauung, welche gewaltigen Leistungen in dieser Zeit von den Konstrukteuren, den Fabrikanten, den Landmaschinen-Händlern, den Instandsetzungsbetrieben, und den Benützern der Landmaschinen, den Landwirten, vollbracht worden sind – also von all denjenigen, denen die „Landtechnik“ von ihrer ersten Nummer ab gewidmet ist und denen sie ein Vierteljahrhundert treuer Begleiter war.

Wie alles begann . . .

1945 – der Krieg war zu Ende. Was nicht in Gefangenschaft war vom deutschen Heer, das strömte der Heimat zu. Zwischen den Heimkehrern: die Flüchtlingsströme aus den Ostgebieten. Ein großer Teil der Bevölkerung war auf dem Marsch. Eine gewaltige Völkerwanderung in eine neue Heimat und in eine ungewisse Zukunft fand statt.

Mitten in dieser Völkerwanderung, auf dem Weg von Berlin nach Süden, befand sich Hellmut Neureuter, gebürtiger Westfale, ansässig in Berlin, Weltbürger dem Geiste nach. In Pfaffenhofen an der Ilm fand er die erste Heimstatt. Zusammen mit Hans Derlien, dem Reichsgeschäftsführer des Landmaschinen-Mechaniker-Handwerks; eines guten Gefährten aus der Berliner Zeit. Denn auch in Berlin hatte Hellmut Neureuter schon mit Landmaschinen zu tun: ursprünglich hatte er Filmzeitschriften herausgegeben und anderes, womit in den „tollen zwanziger Jahren“ gutes Geld zu verdienen war. Aber – so sagte er selbst – in der Not der beginnenden dreißiger Jahre erschien es ihm wichtiger, mitzuhelfen, daß die Menschheit genügend Brot hatte. Hellmut Neureuter tat das auf seine Weise, mit seinen Möglichkeiten: als Publizist und Verleger. Neureuter hatte die Gabe, Menschen zusammenzuführen, sie zum Gedankenaustausch und zum gemeinsamen Handeln zu bringen. So wurde er bald Mittelpunkt eines festen Kreises der Landtechniker in Berlin – zusammen mit seinem Freund Gerhard Friehe, der ihm beim Aufbau der „Landtechnik“ auch eine rechte Hilfe war.

In Berlin wurde von den beiden zuerst einmal die Zeitschrift „Die Zugmaschine“ herausgegeben – in Verbindung mit dem Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft (RKTL). Diese Zeitschrift wendete sich an die praktische Landwirtschaft und war in der Sprache der Bauern geschrieben – die ihr Schriftleiter Engelhardt trefflich beherrschte.

Was lag also näher, als daß sich Hellmut Neureuter bereits auf der Flucht mit der Herausgabe landtechnischer Zeitschriften befaßte? Und daß er in der kümmerlichen

Bliebe in Pfaffenhofen sofort daranging, diese Pläne zu verwirklichen?

Neureuter wurde in der ersten Nachkriegszeit so etwas wie ein Kristallisationspunkt der Landtechniker in Süddeutschland. Man erinnert sich: zwischen den einzelnen Besatzungszonen waren die Grenzen fest geschlossen. Wen es nach Bayern verschlagen hatte – zum Beispiel Stauß, den Hauptgeschäftsführer des RKTL, von Waechter aus dem Reichsernährungsministerium, Dr. Kühn und Fritz Flach vom „Reichsbeauftragten für den Maschinenbau“, der schon erwähnte Derlien – bildeten um Neureuter eine Keimzelle der Landtechnik, nahmen in abenteuerlichen Reisen (Stauß, zum Beispiel, legte mit 54 Jahren über 600 km mit dem Fahrrad zurück) Verbindung mit den Landtechnikern in anderen Besatzungszonen auf. Mit Herbert Graeser, beispielsweise, der in Hameln saß und sich bemühte, die DEULA-Schulen wieder ingang zu bringen, oder Willy Hanke, der bei der Verwaltung der britischen Zone in Hameln die Landtechnik vertrat.

Aber – „Landtechnik“ – was bedeutete das schon 1945? Es gab doch Arbeitskräfte für die Landwirtschaft in Mengen. Jede Dachkammer, jeder Schuppen in den Dörfern war vollgestopft mit Flüchtlingen. Entlassene Soldaten waren froh, zum Landarbeiter-Stundenlohn von 32 Pfennigen in der Stunde Arbeit zu finden. Und das bei mindestens 2750 Arbeitsstunden im Jahr, wie es in einem der ersten Landarbeiter-Tarifverträge nach dem Krieg festgelegt ist! Deutschland war damals in der gleichen Situation wie heute die sogenannten Entwicklungsländer: viel Hunger, viel unbeschäftigte Arbeitskräfte, wenig Anreiz zur Maschinenbenutzung.

In dieser Zeit die Weitsicht und den Optimismus aufzubringen, eine landtechnische Zeitschrift zu gründen – dazu gehörte Mut. Hellmut Neureuter und seine Freunde hatten ihn. Sie waren die Ersten. (Alles andere an landtechnischer Literatur kam erst nach der Währungsreform.) Hellmut Neureuter und seine Freunde sahen über die Nöte und Ärgernisse des damaligen Alltags hinweg und faßten größere Ziele ins Auge – die Bewältigung der Zukunft.

Amerika — Offenbarung der ersten Zeit

Von Amerika her wußte man es: Landwirtschaft, soll sie wirtschaftlich sein, ist nur mit viel Maschinen und wenig Menschen zu betreiben. Die momentan umgekehrte Situation in Deutschland störte den Weitblick von Hellmut Neureuter und seinen Ratgebern aus dem Berliner RKT-Kreis nicht. Sie planten für die Zukunft. Und der Erfolg gab ihnen Recht. Die Verlagsgründungen der ersten Nachkriegszeit — „Landtechnik“, „Lohnunternehmen in Land- und Forstwirtschaft“ (früher „Dreschen und Pflügen“), „Metalltechnik“ (früher „Schmiedewerkstatt“), bestehen auch heute, nach fünfundzwanzig Jahren, noch. Und sie sind fünfundzwanzig Jahre lang die führenden Zeitschriften auf ihrem Gebiet geblieben, dem etwas vermessen klingenden Wahlspruch Hellmut Neureuters Rechnung tragend: „Wenn ich Fachzeitschriften mache, dann müssen sie auch die Besten sein auf ihrem Gebiet“!

Dieser Anspruch des Verlegers auf die beste Qualität hat dem Schriftleiter stets eine beträchtliche Verpflichtung auferlegt — aber ihm die Arbeit auch erleichtert, da es ja nicht in erster Linie auf das „Geldverdienen“ ankam. Aus dieser vertrauensvollen, von Verantwortung getragenen Zusammenarbeit zwischen Verleger und — beständig — Redaktion entstand die „Landtechnik“, entwickelte sie sich so, wie sie heute ist: Mittler zwischen Hersteller, Händler, Verbraucher; Ratgeber für alle auf dem technischen Gebiet Tätigen.

Aber — zurück zum Jahre „Null“, das bei uns 1945 hieß. Der Mensch kämpfte um das nackte Überleben — „zuerst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“ sagt Bert Brecht treffend.

Diese primitiven Tagesfragen bestimmten damals alles — auch den Text der ersten Ausgaben von „Die Landtechnik“, wie sie damals hieß.

Zur Eröffnung ein Geleitwort des derzeitigen Bayerischen Landwirtschaftsministers Dr. Baumgartner, in gotischer Schrift und mit den auch heute nicht ganz vermeidbaren Druckfehlern, der wünschte, daß „dieses neue Blatt an der Weiterentwicklung der Landtechnik mitwirke, um dem Erzeuger die notwendige technische Produktionsumstellung zu erleichtern“. Das sind Worte, die heute noch gültig sind.

Sie haben die Haltung der „Landtechnik“ bestimmt — unter ihren Schriftleitern Dr. Friehe (bis 1952), Ing.-agr. Fritz Lachenmaier (1952–1954), Dipl.-Landw. W.-R. Blum (ab 1954) — bis heute.

Brauchen wir noch Landmaschinen?

Zwischen damals und heute lagen allerdings bedeutende Zeitabschnitte für die landtechnische Entwicklung, die es wert sind, der Vergessenheit entrissen zu werden.

War das Beginnen für die „Landtechnik“ schon schwer in einer Zeit, in welcher der Besitz eines Gespannes Ochsen schwerer wog als der Besitz eines Schleppers (für den es keine Ersatzteile gab), so war es bis zur Währungsreform (1948) und darüber hinaus nicht einfach, plausibel zu machen, daß auf die Dauer nur der mechanisierten Landwirtschaft die Zukunft gehören könne.

Bezeichnend für die Situation der damaligen Zeit ist es, daß sich im ersten Beitrag der ersten Nummer von „Die Landtechnik“ Hellmut Neureuter persönlich mit der damals wichtigen Frage auseinandersetzte: „Brauchen wir noch Landmaschinen?“ Und dieser richtungweisende Aufsatz gipfelte in der Erkenntnis (im Original fett gedruckt!) „Eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung ist ohne den Einsatz von Maschinen nicht durchführbar!“

Das hat sich als richtig erwiesen — obwohl es damals vielfach angezweifelt wurde.

Unter diesem Gesetz — Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Einsatz von Landmaschinen — trat „Die Landtechnik“ 1946 an. Und diesem Gesetz ist sie bis heute treu geblieben.

Wie groß die Not damals war, ist vielleicht aus einem Bericht des damaligen bayerischen Landwirtschaftsministers zu ersehen, der in Heft 4 des ersten Jahrganges der „Landtechnik“ veröffentlicht wurde: „Um den Anschluß an die nächste Ernte zu erreichen, benötigen wir 240 000 bis 280 000 Tonnen ausländisches Getreide. General Hester hat mir zugesagt, daß Amerika helfen will und niemand hungern darf. Ich bin von einigen Nazibauern angegriffen worden, weil ich mit aller Schärfe die Getreideablieferung verlange. Wenn der großmütige Sieger Amerika uns wenige Monate nach dem Zusammenbruch und nach so ungeheuren Verbrechen, die Deutschland verübt hat, schon wieder Lebensmittel liefert, dann ist es eine selbstverständliche Ehrenpflicht des besiegten Volkes, alles zu tun, um aus eigener Kraft an der Überwindung der Not mitzuhelfen.“

Erste Aufgabe — den Mangel zu organisieren

Die erste Aufgabe damals war — und die Beiträge des ersten Jahrganges der „Landtechnik“ spiegeln das recht anschaulich wider — die „Organisation des Mangels“. Alle Beiträge waren überwiegend den Tagesfragen gewidmet. Es mußte damals der Mangel organisiert werden — der Mangel auf allen Gebieten. Es wurde damals alles amtlich verteilt — und um alles erbittert gekämpft. Buchstäblich um alles — um Eisen, Kohle, Sattlerleder — alles zur Herstellung von Landmaschinen. Und man tauschte unbekümmert: eine (auch nicht gebrauchsfähige) Drillmaschine, beispielsweise, gegen ein Motorrad ohne Bereifung.

Das alles finden wir in der „Landtechnik“ der ersten Jahre, in der sich treulich die Bekanntmachungen der Behörden und die Polemiken gegen diese Behörden (häufig aus der brillanten Feder von Hellmut Neureuter) die Waage hielten.

Es war eben — vor der Währungsreform — eine wilde Zeit. Man versuchte, den Mangel zu organisieren. Nur wenige hatten Phantasie genug, sich vorzustellen, daß dieser Zustand bald überwunden werden würde.

Landmaschinen-Produktion kam in Gang

Doch — oh Wunder — schon vor der Währungsreform kam die Landmaschinen-Produktion in Gang. Richtungweisende Beiträge von Professor Kloth, von Professor Fischer-Schlemm, von Dr. Schonnopp und anderen nahmen Vieles vorweg, was dann später verwirklicht wurde.

Zentrales Thema der ersten Jahre allerdings war: die „Organisation des Mangels“, das heißt die Verteilung des knappen Metalls, des knappen Treibstoffs — kurz alles dessen, was zu wenig vorhanden war. Und das war fast alles.

Zudem war die Landmaschinen-Produktion auch noch einer schwerwiegenden Beschränkung durch die Sieger unterworfen: sie durfte nicht größer sein als 80 Prozent des Jahres 1938.

Aber: Not macht auch erfinderisch. Der Industrieplan des Kontrollrates hatte die Herstellung von Kugellagern verboten. Also beschäftigte man sich flugs — und mit gutem Erfolg — mit der Herstellung von Gleitlagern, die dann weitgehend wartungsfrei liefen.

Improvisieren wurde groß geschrieben

Aber noch war in den Reihen der Landtechniker keineswegs Optimismus eingekehrt. Man wankte so vor sich hin — ohne besondere Hoffnung, daß sich der Zustand,



Eine Verleger-Generation schuf die „Landtechnik“ und betreute sie fünfundzwanzig Jahre lang: Hellmut Neureuter f, Gabriele Neureuter-Baummann, Thomas Neureuter

in dem Deutschland sich befand, bald ändern könne. Der Kampf um das tägliche Brot, der Verwaltungskrieg um Bezugscheine und Kontingente, die Suche nach Lieferanten die dasjenige dann auch tatsächlich liefern konnten, worauf man laut Bezugsschein ein Anrecht hatte — das alles füllte die Tage, an Neuentwicklungen war kaum zu denken. Was man auf normalen Wegen nicht erlangen konnte, suchte man sich durch Tausch zu beschaffen: die Anzeigen-Seiten der „Landtechnik“ waren damals von solchen Tausch-Inseraten beherrscht. Da hatte einer ein Motorrad (ohne Bereifung!) anzubieten und suchte einen Ackerwagen. Oder ein anderer wollte sich von seinem Mercedes V 170 trennen, für den er bestimmt ohnehin keine Fahrgenehmigung bekam, um eine „möglichst neue“ Dreschmaschine zu bekommen. Und auch die Landmaschinen-Fabriken und Reparaturwerkstätten gingen diesen Weg, um ihr Inventar zu komplettieren: da bietet einer — 1945 — einen Opel-Personenwagen, Baujahr 1935, gegen Blechbearbeitungsmaschinen an. „Gespannwagen gegen Drehbank“, „Holzgas-Schlepper

gegen PKW“, „Kleinbandsäge gegen Scheibenegge“, „Treibriemen gegen Elektromotoren“ — so war das damals. Aber auch andere Tauschgeschäfte wurden angeboten: „Biete Landmaschinengeschäft, suche Bauernanwesen“. So wenig galt das Handwerk zu dieser Zeit. Und ein ganz Treuherziger suchte eine Landmaschinen-Handlung in der britischen oder amerikanischen Zone zu kaufen und bot eine Handlung in der russischen Zone dafür!

Daß sich bei all der Stagnation aber doch etwas tat in der Landmaschinen-Branche, davon kündeten die Stelleninserate. Immer häufiger werden tüchtige Facharbeiter von den Landmaschinen-Fachbetrieben gesucht, und auch die Industrie meldet sich schüchtern mit Arbeitsplatz-Angeboten. Was noch angeboten wurde in der ersten Nachkriegszeit, sei der Kuriosität halber erwähnt: „Kernseife, Schuhcreme (braun oder schwarz), Bohnerwachs, Möbelauffrischmittel, Porzellankitt, Herdputz, sowie Hefe für Brot und Backwaren, ferner Würze für Suppen und Soßen, sowie Speiseessig aus Früchten können Sie mit



Die verantwortlichen Redakteure für den Inhalt der „Landtechnik“ seit dem Beginn: Dr. Gerhard Friehe, Ing. agr. Fritz Lachenmaier, Dipl.-Landw. Walter-Robert Blum

wenig Zutaten selbst herstellen (sehr einfach!). Diese 10 guten Rezepte für die Hausfrau erhalten Sie gegen Einsendung von RM 3,— von . . . Ob der Verkäufer dieser wunderbaren Rezepte wohl reich geworden ist? Ja — es war schon eine merkwürdige Zeit damals!

Besonders schwer hatte es die Forschung

Die Industrie und die Forschung hatten es besonders schwer. Denn man war ja über ein Jahrzehnt von der Entwicklung abgeschnitten gewesen, die im Ausland, besonders in Amerika, munter weitergegangen war. Und jetzt kam noch dazu, daß Arbeitskräfte im Überfluß zur Verfügung standen. Weshalb also Gehirnschmalz und Geld investieren in technische Entwicklungen, welche die Handarbeit ablösen sollten? In der Tat wurde noch bis in die fünfziger Jahre hinein immer wieder die sogenannte „halbmechanische“ Lösung propagiert — auch von dieser Zeitschrift, und auch von mir, da es damals einfach wichtiger war, die Arbeit zu erleichtern, als Arbeitskräfte einzusparen, die man anderswo nicht einsetzen konnte. Man mag diese Haltung heute als „kurzsichtig“ belächeln — die Verhältnisse waren aber damals nun einmal so!

„Kleinbetriebs-Ideologie“ als Hemmnis

Eine Rolle bei der Entwicklung der Landtechnik nach dem Kriege spielte auch die Betriebsgrößenfrage. Auf engem Raum drängten sich viele Menschen. Die Industrie war noch nicht angelaufen, die Städte weitgehend zerstört. Alles konzentrierte sich aufs Land, auf die Landwirtschaft. Jede Ähre auf dem Feld wurde sorgfältig aufgegeben, kein Apfel blieb am Baum hängen. Das Wort „Bodenreform“ ging um. Großbetriebe wurden zerschlagen, Kleinbetriebe waren Trumpf. Man entwickelte Pläne, wie man Betriebe von 2 bis 6 ha so bewirtschaften könne, daß eine Familie davon ihr Auskommen habe. Man schlug sogar ganz ernsthaft vor, Getreide von Hand mehrmals umzupflanzen, um so die Bestockung und damit den Ährenansatz zu vervielfachen und die Erträge zu erhöhen. Alles war auf den höchstmöglichen Ertrag

gerichtet — unbeschadet dessen, wieviel Handarbeit dazu notwendig war.

Dieser Kleinlandwirtschaft konnte natürlich nur die „Kleinmaschine“ entsprechen. (Sie hatte außerdem den Vorteil, daß man dazu weniger des kostbaren und streng bewirtschafteten Eisens brauchte!) Dementsprechend stand vor den meisten Maschinen, über die zur damaligen Zeit gesprochen wurde, das Wörtchen „Klein“.

Amerika als Vorbild

Aber es gab auch vor der Währungsreform schon Ansätze, großlinig zu denken: Amerikanische Literatur wurde unseren Wissenschaftlern zugänglich, und man registrierte mit Staunen den Fortschritt, der dort erzielt worden war, während wir unsere geistigen und wirtschaftlichen Kräfte in einem unnützen, sinnlosen Krieg verpulverten. Amerikanische Maschinen wurden eingeführt, getestet und gaben den Anstoß zu deutschen Entwicklungen in dieser Richtung. Noch hielten es viele für unmöglich, ohne die tierische Zugkraft auszukommen. Aber Professor Brenner entwickelte bereits das Bild eines Überganges von der „Pferde-Landwirtschaft“ zur „Schlepper-Landwirtschaft“. Seine Forderungen waren hochmodern: Luftreifen, Vielgang-Getriebe, Zapfwelle und Kraftheber wurden als Voraussetzung für die Schlepper-Arbeit genannt. Und erstmals taucht auch das Wort „Einmannbedienung“ auf.

Aber noch immer streitet man sich darum, ob die ganze Technisierung überhaupt einen Sinn habe, ob sie wirtschaftlich sein könne. So war der Mähdrescher, den die Firma Claas bereits in den dreißiger Jahren serienreif entwickelt hatte, ein Streitobjekt bis in die fünfziger Jahre. Nicht technisch, versteht sich, sondern die Frage wurde diskutiert, ob diese Maschine wirtschaftlich vertretbar sei und nicht der sogenannte „Hoferntedrusch“ bessere Aussichten habe. Die Dreschmaschinen-Hersteller steckten viel Arbeit in die Entwicklung von „Häckseldreschern“, die dann bald vom Mähdrusch überholt worden waren. Nur sehr langsam setzte sich die Erkenntnis durch, daß eine moderne Landwirtschaft nur mit Hilfe der Technik,

An den Leser!

Der unterzeichnete Verlag legt Ihnen das erste Heft der „Landtechnik“ vor und bittet darum, es einmal durchzusehen. In dem Blatt sollen alle an der Landtechnik interessierten Arbeitsgruppen zu Worte kommen: Industrie, Handel und Handwerk, auch die Forschung. Und zwar sollen sie alle sagen können, was sie auf dem Herzen haben, denn nur wenn wir die Probleme, die sich vor uns auftürmen, beherzt diskutieren, kann etwas dabei herauskommen. Heute verbietet uns kein Propagandaminister mehr eine offene Sprache. Deshalb möge auch der Leser uns mitteilen, wo der Schuh am heftigsten drückt. Durch solchen Kontakt soll angestrebt werden, daß wir, obwohl am grünen Tische sitzend, mit beiden Füßen Bodenfühler behalten.

Schönes Papier für unsere Zeitschrift und einen Umschlag haben wir noch nicht, obwohl diese Dinge unsere Träume beschäftigen. Vielleicht aber würden sie auch gar nicht zu den Trümmern passen, die um uns herumliegen. Da hilft nur warten bis der grösste Schutt beiseite geräumt ist.

Was aber getan werden kann, das ist zu versuchen, die Zeitschrift zu einem lebendigen Ausdruck all jener Fragen zu machen, die unsere Arbeit in der Gegenwart belasten und deren Beantwortung in unserer Hoffnung auf eine etwas hellere Zukunft Wegweiser sein können. Von Verlag und Schriftleitung soll das mögliche dazu geschehen.

Neben der Mitarbeit des Lesers auf diesem Gebiet möchten wir aber auch noch auf einem anderen seine Unterstützung erbitten. Das ist beim Aufbau des Anzeigenteils. Denn dieser ist nicht allein zum Geldverdienen für den Verleger da (obwohl sich der dagegen

auch nicht mit Händen und Füßen zur Wehr setzen würde.) Aber das Bild einer Fachzeitschrift ist unvollständig, wenn der Leser in ihr nicht einen möglichst weiten Überblick über die noch bestehenden Möglichkeiten des Kaufs, des Tausches oder des Arbeitsmarktes gewinnt. Hier und da hat der eine doch noch etwas was der andere brauchen kann, man weiß bloß nichts voneinander. Und diese Hinweise soll der Anzeigenteil geben. Schicken Sie uns deshalb bitte Ihre Wünsche ins Haus, wir veröffentlichen sie.

Zum Schluß noch etwas über den Abonnementspreis. Die „Landtechnik“ kostet 3,75 Mk. im Vierteljahr zuzüglich Porto. Sie erscheint alle 14 Tage.

Da wir wegen des knappen Papiers kein zweites Werbeexemplar zustellen können, bitten wir, diesen Betrag an den Verlag, oder auf unser Konto bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, Pfaffenhofen (Ilm) zu überweisen.

Die Herren Schlauberger und Finanzstrategen aber bitten wir, uns nicht den Abonnementsbetrag für das ganze Jahr zu erstatten, da wir hoffen, daß wir schon in den nächsten Monaten in der Lage sind, die Zeitschrift durch die Post einweisen zu lassen. Sie würde dann später den Abonnementspreis alle Vierteljahre kassieren kommen. Das ist einfacher und erspart Arbeit und Schreibpapier.

Wenn Ihnen nun diese Zeitschrift gefällt, so würden wir uns freuen, wenn Sie uns Ihre Abonnementsbestellung einsenden wollen.

**„Die Landtechnik“
Verlag Hellmuth Neureuter
Pfaffenhofen (Ilm)**

So begann es:
Aufruf des Verlegers
in der ersten Ausgabe der
„Landtechnik“

und zwar der Technik auf allen Gebieten, betrieben werden könne. Hierfür plädierten in Aufsätzen in der „Landtechnik“ immer wieder die Professoren Brenner, Dencker und Segler.

Mit der Motorisierung begann es . . .

Es begann letztlich aller landtechnischer Fortschritt mit der Motorisierung. Mit dem Schlepper — auch dem damals beliebten Kleinschlepper von 11, 12, 13 PS — ging die Arbeit schneller, und — was damals noch wichtiger war — es wurde Fläche für die Ernährung der Menschen gewonnen, die zuvor der Ernährung der Zugtiere dienen mußte.

70 000 Schlepper — mehr gab es nicht in Westdeutschland, als der Krieg zu Ende war. 1948 wurden dann kümmerliche 8 000 Schlepper im ganzen Jahr produziert. 1949 waren es aber schon 24 000 Maschinen, und die Zahl stieg schnell. Viele Hersteller hatten das Geschäft gewittert. In Westdeutschland ansässige Firmen produzierten wieder, andere hatten ihren Betrieb in der russischen Besatzungszone verloren und fingen hier neu an, wieder andere erkannten die Chance, die in einer Produktion für die Landwirtschaft lag und stellten sich auf landwirtschaftliche Maschinen um. Lang, sehr lang ist die Liste derjenigen, die 1950 Schlepper herstellten: etwa 50 Produzenten von Kleinschleppern werden damals in der „Landtechnik“ genannt. Namen wie Primus-Köhler, Allgaier, Bautz, Fahr, MAN, Wahl, Hagedorn, Metallwerk Creussen, Kühner & Berger, Saßbach, Normag, Urus, Röhr, Zettelmeyer, Miag, Alpenland, Deuliewag und andere mehr — wer kennt sie heute noch als Schlepperhersteller? Schon damals wurde Klage geführt über den „Typenwirrwar“ — diese Klage ist bis heute noch nicht verstummt. Auch die Preise der damaligen Zeit sind interessant: ein 22-PS-Schlepper kostete runde 9 000 DM, war aber auch schon bei einigen Herstellern für 7 500 DM zu haben. Ein 15-PS-Schlepper dagegen kostete rund 6 500 DM. Trotzdem „gingen“ die Kleinschlepper besser, denn man rechnete sehr genau mit Kraftstoffverbrauch und Reparaturkosten. Und schließlich — der Schlepper ersetzte das Kuhgespann. Er mußte ziehen können. Kraftverbrauchende Maschinen brauchte er nicht anzutreiben. Aus dieser Sicht heraus muß man heute die ganze Kleinschlepper-Entwicklung sehen, und man wird erkennen, daß sie keineswegs eine so schreckliche „Fehlentwicklung“ war, als die sie uns heute gern dargestellt wird.

Die fünfziger Jahre brachten die Wende

Die fünfziger Jahre brachten die Wende in der landtechnischen Entwicklung. Es ging nicht mehr — wie gleich nach Kriegsende — um Arbeitserleichterung und Arbeitsverbesserung durch die Maschinen, sondern es mußten jetzt tatsächlich Arbeitskräfte ersetzt werden. Es ging nämlich aufwärts mit der Wirtschaft: die Leute fanden wieder Arbeit, die Löhne stiegen, auch auf dem Land. In den Städten wurde gebaut, so mancher „Evakuierter“ kehrte dem Dorf den Rücken.

Das machte sich bemerkbar: 1955 erreichte die Schlepperproduktion in Deutschland mit 150 000 Maschinen ihren Höhepunkt. Auch die Mähdrescher-Produktion ist angelaufen, und man empfiehlt bereits — den Erkenntnissen von Seibold folgend —, ohne Strohprelle und mit Korntank, also „sacklos“, zu arbeiten. Die Bauern allerdings waren vorsichtig und verlangten damals noch immer Mähdrescher mit Streuberge-Einrichtungen!

Überhaupt ist Vieles, was die „Landtechnik“ in diesen Jahren als richtungsweisende Erkenntnisse bringt, der Zeit voraus. Man könnte leicht eine Statistik der zeitlichen Verschiebung aufstellen, wie lange es gedauert hat, bis sich eine in der „Landtechnik“ diskutierte Neuerung, ein besseres Arbeitsverfahren, dann auch tatsächlich in der

Praxis eingeführt hat und zu einem vermehrten Absatz der dazu erforderlichen Maschinen führte.

Das wird an vielem deutlich, nicht zuletzt an der künstlichen Heutrocknung, die Professor Segler von einem ersten Auslandsaufenthalt in England mitgebracht und gründlich entwickelt hatte. Es dauerte sehr lange, bis es sich dann endlich einführte. Vorher wollte man noch mit allen Mitteln — unter anderem auch mit dem Frontlader — die natürliche Heutrocknung auf Gerüsten teilmechanisieren.

„Halbautomatisch“ war Trumpf — und „Vielzweckgeräte“ waren gefragt. So wollte man mit dem Kartoffelroder auch die Rüben ernten können, eine einzige Heumaschine sollte gut sein für alle Arbeitsgänge der Heutrocknung, beim Stallmiststreuer beschied man sich damit, daß die Maschine streute, man aber von Hand den Streuapparat beschenken mußte.

Erst später, als der Arbeitskräftemangel drückender wurde, erkannte man, daß die Spezialmaschine und die Vollmechanisierung notwendig seien. Das allerdings brachte die Konsequenz der großen Betriebsfläche, der man heute durch die Bildung der Maschinenringe zu entgehen sucht.

Das Denken in Arbeitsketten

Je stärker man mechanisierte, desto mehr mußten auch die einzelnen Maschinen aufeinander abgestimmt sein. Das machte in der ersten Zeit große Schwierigkeiten, bis Professor Dencker das Denken in Arbeitsketten einführte. Es dauerte freilich noch einige Zeit, bis das zum geläufigen Gedankengut der Praxis geworden war — hier und da ist die rationelle Arbeitskette auch heute noch nicht verwirklicht.

Jedenfalls traten ab dieser Zeit die arbeitswirtschaftlichen Überlegungen mehr in den Vordergrund vor den technischen. Immer weniger Raum nehmen Fragen der Konstruktion ein — vielleicht auch deshalb, weil inzwischen mit der „Landtechnischen Forschung“ im Verlag Neureuter ein Blatt für die speziellen Fragen der Wissenschaft und der Konstruktion von Landmaschinen geschaffen worden war.

Die „Landtechnik“ konnte sich jetzt mehr den praktischen Fragen widmen — und diese waren eben arbeitswirtschaftlicher Art. Es galt, die Beziehungen herzustellen zwischen Größe, Leistung und Bedarf der einzelnen Maschinen, es galt, dem Landmaschinen-Handel das notwendige Wissen zu vermitteln, um die Kunden nicht nur technisch, sondern auch arbeitswirtschaftlich beraten zu können.

Die „Landtechnik“ wandelte sich in den fünfziger Jahren — unmerklich, Schritt für Schritt, aber doch entscheidend. Während Verleger Neureuter — damals sein eigener Hauptschriftleiter — in den ausgehenden vierziger Jahren noch ein „Familienblatt für den Landmaschinen-Handwerker“ machte, mit Hausfrauenseite, Witzen, Kreuzworträtseln, wurde in den fünfziger Jahren mehr und mehr ein Fachblatt für die landtechnische Beratung daraus, wobei auch die aufklärende Arbeit des Landmaschinen-Vertriebs als Beratung verstanden wird. Es verschwanden alte, liebe Einrichtungen: die Witzecke, der Hausfrauenteil, die „Technische Auskunft“, die „Werkstattwinke“. Es waren inzwischen Spezialblätter für diese Themen gegründet worden, die es der „Landtechnik“ leicht machten, auf diese Randgebiete zu verzichten und sich voll ihrer eigentlichen Aufgabe zu widmen: das Pionierblatt für den landtechnischen Fortschritt zu sein.

Alles, was wesentlich war in der landtechnischen Entwicklung, ist in der „Landtechnik“ behandelt und von den führenden Fachleuten diskutiert worden. Wer denkt nicht an die Polemik für und gegen die Dreipunkt-Kupplung? Daß alle Normungsfragen zuerst in der „Landtechnik“

wirtschaftliche Bauen, einbezogen werden müssen, um die Probleme umfassend darstellen zu können. Ganz so, wie sie sich draußen auch dem Praktiker, dem Landwirt ebenso wie seinem Berater, dem Landmaschinen-Händler, darstellen.

Hier sollen auch die Sonderhefte erwähnt werden, die seit 1952 in Zusammenarbeit mit dem Kuratorium für Technik in der Landwirtschaft (KTL) herausgegeben worden sind. Hier wurde die Möglichkeit geschaffen, ein bestimmtes, gerade für die Beratungs-Praxis aktuelles Problem erschöpfend abzuhandeln. Diese Sonderhefte haben sich außerordentlich bewährt. Sie sind auch als Unterrichtsstoff in den Landwirtschaftsschulen herangezogen worden und haben den dort tätigen Lehrern die neuesten Erkenntnisse des jeweils behandelten Gebietes dargeboten, die sie noch in keinem Lehrbuch finden konnten. Auch bei diesen Sonderheften steht in den letzten Jahren die Innenwirtschaft mehr im Vordergrund.

Mittler des wirtschaftlichen Geschehens

Die „Landtechnik“ wäre ihrer Aufgabe in einem Vierteljahrhundert stürmischen Geschehens bei der Mechanisierung der Landwirtschaft aber nicht gerecht geworden, wenn sie das wirtschaftliche Geschehen in Industrie und Handel ausgespart hätte.

Schon von den ersten Nummern an hat sie regelmäßig über den Markt für Landmaschinen berichtet — den Markt im Inland und im Ausland. Damals erschienen regelmäßig Übersetzungen aus fremdsprachigen Publikationen, die begierig aufgenommen wurden, war Deutschland doch jahrzehntelang von solchen Informationen abgeschnitten. Im Laufe der Jahre dann wandelte sich diese Berichterstattung etwas. Man hatte die Möglichkeit, das Ausland aus eigener Anschauung kennenzulernen, Messen und Ausstellungen zu besuchen. Ausländische Fachzeitschriften konnte inzwischen jeder beziehen, der sich dafür interessierte. Also verlagerte sich die Berichterstattung vom Zitieren anderer Zeitschriften auf die Veröffentlichung von Berichten über Ausstellungen und über Studienreisen in andere Länder. Es gelang auch, ausländische Autoren zur Mitarbeit an der „Landtechnik“ zu

gewinnen, so daß gut fundierte Berichte über die Landwirtschaft im Ausland, über die dortigen landtechnischen Entwicklungen, über die Chancen der deutschen Industrie auf ausländischen Märkten veröffentlicht werden konnten.

Sehr sorgfältige Analysen des Internationalen Landmaschinen-Marktes konnten veröffentlicht werden, schon lange, bevor sich die ausländische Landmaschinen-Industrie zum Sturm auf den deutschen Markt anschickte.

Unvergessen sind die ausgezeichneten statistischen Ausgaben „Landtechnik in Zahlen“, in Zusammenarbeit mit der Landmaschinen- und Ackerschlepper-Vereinigung (LAV) herausgegeben, die dann leider eingestellt werden mußten, weil aus den anderen Mitgliedsländern der inzwischen gegründeten EWG die Zahlen nicht in der gleichen Vollkommenheit zu erhalten waren, wie wir sie für Deutschland liefern konnten.

Die Sorgen des Handels wurden in unserer Zeitschrift ebenso gewürdigt, wie den Sorgen der Industrie Raum gegeben worden ist. So war die „Landtechnik“ stets ein Mittler zwischen all den Wirtschaftszweigen, die an der landtechnischen Entwicklung beteiligt sind.

Sie war es — über 25 Jahre hinweg. Sie war es in einer Zeit, in der sich das Gesicht der Landwirtschaft und auch dasjenige der mit ihr verbundenen Wirtschaftszweige, Handel und Industrie, so stark gewandelt hat, wie nie zuvor.

Noch sind wir nicht am Ende dieses „Industrialisierungsprozesses der Landwirtschaft“. Mag die Entwicklung nicht mehr ganz so stürmisch verlaufen, wie wir das gewohnt sind: es wird immer Neues geben, über das zu berichten sich lohnt. Sowohl auf technischem, als auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Es werden sich in den nächsten fünf und zwanzig Jahren andere Schwerpunkte bilden. Manches, worüber man heute spricht, wird in seiner Bedeutung zurücktreten, anderes in den Vordergrund gestellt werden.

Das wird eine dynamische Anpassung der Zeitschrift verlangen — genauso, wie sie sich in den vergangenen 25 Jahren dynamisch den Zeiterfordernissen angepaßt hat, immer bemüht, dem Leser das größtmögliche Maß an für ihn wichtigen Informationen zu geben.

Aufwand senken - Reinertrag steigern

mit Einzelkorn-Sägeräten

„UNADRILL“ von

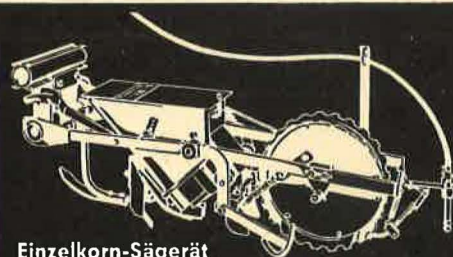
SCHMOTZER

Schwimmendes Schar = höchste Feldaufgänge = weite Legeabstände oder Endabstand.

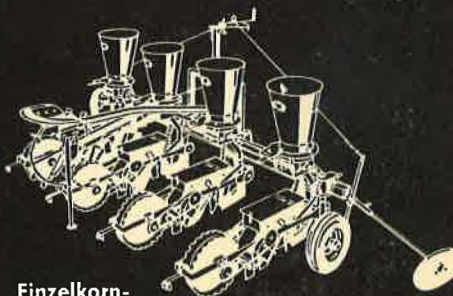
Vielseitigkeit: UNADRILL sät sicher Rüben-, Mais-, Buschbohnen- und Gemüse-Saatgut.

Dazu: Bandspritzen, Reihen-Düngerstreuen, Granulatstreuen.

Auf Wunsch **8-Gang-Zentralgetriebe - Kein Zellenradwechsel**



Einzelkorn-Sägerät



Einzelkorn-Sämaschine mit Reihen-Düngerstreuern

Maschinenfabrik SCHMOTZER GmbH.
8532 Bad Windsheim, Tel. (09841) 171-174